Ein puritanischer Hide.

Von Julien Gordon.

(5. Fortsetzung.)

Er fand Paula hübsch, und hielt es für einen weltmännischen Zug, keine Gelegenheit zur Annäherung an Frauen zu versäumen.

„Nein," erwiderte Paula, ohne aufzusehen und schaudernd.

Der Assistent biß sich auf den blonden Schnurrbart und kam zu der Erkenntnis, daß die junge Dame für seinen Geschmack zu schwarz sei.

Die frohe Kunde von dem Gelingen der Operation wurde sofort an Frau Karl Sorchan, die Witwe von Sorchans einzigem Bruder, Paulas Tante, sowie an Honora und Frau Sorchans französische Zofe, die im Wartezimmer eine Beratung im Flüsterton abhielten, weiterbefördert. An einige besorgte Freunde wurden Telegramme abgesandt, und am Abend noch erhielt Paula ein Briefchen sowie einen Strauß Rosen und Lilien von Norwood. Dieser war in der ganzen Zeit ihres ersten großen Kummers mehr als gütig gegen sie gewesen und in den drei Wochen, die sie in der Finsternis und Trübsal der Klinik aushalten mußte, schickte er ihr fast täglich herrliche Blumen und brieflichen Zuspruch. Seine Briefe waren von der Art, die Frauen aufheben — erst unterm Kleid an ihrem Herzen, dann in der Tasche und schließlich an einem sichern Platz im Schreibtisch. Weshalb? Was macht uns die brieflichen Mitteilungen einzelner Menschen so viel wertvoller, als die mancher andern, die es eben so gut mit uns meinen und sich eben so bemühen, uns ihr Gefühl zu zeigen? Ist es eine geheimnisvolle sympatetische Wirkung, oder nur eine Geschmackslaune? Ganz gewiß ist, daß ein Briefumschlag uns mit wohltätiger Spannung erfüllen kann, indes ein andrer uns eine bleierne Müdigkeit mitteilt.

Paula war von Herzen dankbar für Briefe und Blumen. Auch ihre Tante Amy war ihr aufrichtig zugetan. Diese war eine wohlhabende kinderlose Witwe, die aus Boston stammte und eine schöne Villa an einem ruhigen, von drei Baumreihen beschatteten Platz in New York wohnte. In Gesellschaft ging sie sehr wenig, sondern lebte in ihren Büchern und Wohltätigkeitsunternehmungen, war dabei eine kluge, welterfahrene, frische Dame, die nicht ohne eine gewisse Weltlichkeit und Einsicht war. Sie tadelte ihres Schwagers Trägheit, die ihn veranlaßte, Paula nicht in die Gesellschaft einzuführen, und hatte verschiedene Male ihre Dienste angeboten, aber alle ihre Ermahnungen und Ratschläge hatten taube Ohren gefunden, und er hatte sie immer mit der Versicherung abgefertigt, daß Paula selbst ja zufrieden und glücklich sei. Sie war es, die ihm des öfteren wiederholte, er hätte sich wieder verheiraten sollen.

Nach Ablauf von drei Wochen stellte es sich heraus, daß die zweite Operation noch nicht vorgenommen werden konnte. Offenbar war eine Entzündung hinzugetreten — diese zweite Operation sollte nie gemacht werden.

„Ihr Vater leidet unter der langen Haft in der Klinik," sagte der behandelnde Arzt eines Morgens zu Paula. „Es ist allerdings seltsam. Ich habe mit Doktor Krupp und mit seiner Pflegerin darüber gesprochen, und wir glauben alle, daß er ohne Gefahr nach Hause gebracht werden kann. Die Luftveränderung wird günstig und belebend auf sein Nervensystem einwirken, und das wird wieder dem Auge zu gut kommen. Er kann die klinische Behandlung auf acht bis vierzehn Tage entbehren und Ihr Hausarzt kann ihn einstweilen beaufsichtigen."

So fuhren sie denn nach Hause, ohne daß Paula von Doktor Krupp Abschied genommen hätte. Sie hatte nie wieder das Wort an ihn gerichtet, seit er sie so hart angelassen hatte, und nur das Nötigste in Beziehung auf seine Vorschriften mit ihm gesprochen. Wie alle starken, aufrichtigen Naturen konnte Paula nicht rasch vergeben.

Wie ein waidwunder Riese lag Paul Sorchan wieder in seinem eigenen Bett, die Binde ums Auge und das Laken um den Körper geschlagen. Er litt jetzt in anderer Weise; seine Verdauung war gänzlich gestört. An ein tätiges Leben mit Anspannung der Denkkraft und der Nerven gewöhnt, machte ihn diese aufgezwungene Ruhe elend. Obwohl er die Operation selbst und die Behandlung in der Klinik mit außerordentlicher Geduld ertragen hatte, war er jetzt oft sehr reizbar. Wie alle Menschen, die viel und spät in die Nacht hinein am Schreibtisch arbeiten, hatte er sich angewöhnt, sein Hirn durch Reizmittel frisch zu erhalten, und pflegte ungeheuer viel Tee zu trinken. „Das ist der beste Schnaps", sagte er oft, und er wirkte immer [illegible] und begeisternd auf ihn. [illegible] Abends war er sehr verdrießlich, weil sein Krankenwärter einen [illegible] gemacht und ihm die falsche [illegible] gegeben hatte — Paula hatte eine besondere Büchse, die mit der Aufschrift „Papas Tee" versehen und nur für seinen Gebrauch bestimmt war. Dieser Tee hatte einen starken, würzigen Geschmack, der andern in der Regel gar nicht zusagte. Paula hörte seine Klagen und geriet in helle Verzweiflung. Sie stellte den nachlässigen Diener zur Rede, flog dann selbst in die Küche hinunter, brühte den richtigen Tee an und brachte ihn mit hochgeröteten Wangen ihrem Vater ans Bett. Er drehte sich um, damit er mit dem unbedeckten Auge jeder ihrer Bewegungen folgen konnte, und der Ausdruck dankbarer Zärtlichkeit, womit sein Blick auf ihr ruhte, blieb ihr durchs ganze Leben unvergeßlich. Es gibt Dinge, die sich nicht verwischen.

„Ich danke dir, mein Töchterchen, ich danke dir. Du bist so gut gegen deinen armen Papa," sagte er, die durstigen Lippen der Tasse nähernd, die sie ihm hinhielt, während sie mit jugendlicher Kraft den andern Arm um ihn schlang, um ihn aufzurichten.

„Das ist mein Nektar," sagte er, ihr zulächelnd.

Ach, dieses letzte Lächeln! In dieser Nacht ereilte ihn ein plötzlicher Tod — wenigstens sagte das jedermann.

Viele berühmte und ausgezeichnete Leute wohnten dem Begräbnis bei, und die Presse erhob einmütig ihre Stimme, um seinen Ruhm zu verkünden. Doktor Krupp war kein Zeitungsleser; er war zu beschäftigt, und in der Regel ärgerte er sich auch über alles, was in den Blättern stand. Da er von seinem Patienten nichts hörte, nahm er an, es gehe ihm gut, fuhr aber doch eines Tages bei einer Spazierfahrt bis zum Flußufer hinaus, um nachzusehen, wie es mit dem Auge stehe. Roxy machte ihm die Türe auf.

„Herr Sorchan zu sprechen?" fragte er.

„Gott steh uns bei!" rief Roxy, sich unter ihrer schwarzen Haut verfärbend.

„Was gibts denn?" sagte Doktor Krupp ein wenig erregt.

„Ach, unser Vater im Himmel erbarme sich — unser Herr ist vor acht Tagen begraben worden."

Mit einem kurzen Ausruf eilte der Erschrockene zu seinem Wagen zurück, drehte sich aber noch einmal um und griff in seine Westentasche.

„Hier — geben Sie dem Fräulein meine Karte und sagen Sie ihr — sagen Sie ihr —" er fand das rechte Wort nicht und fuhr davon.

Nichtsdestoweniger wurde in die Bücher der Klinik eingetragen, daß am 27. Mai des Jahres 18.. Paul Sorchan, der berühmte Gelehrte, von Hermann Egbert Krupp Dr. med. erfolgreich am Star operiert worden sei.

Viertes Kapitel.

Paulas Schmerz war tief, nicht laut. Sie gehörte zu den seltenen Frauen, die ihren Jammer schamhaft geheim halten. Bildung, gutes Blut und innere Würde bewähren sich nie klarer als in solchen Fällen. Eine gemeine Seele sollte sich weder Aeußerungen des Schmerzes, noch der Freude erlauben; sie wird in Erregungszuständen beiderlei Art ihre Niedrigkeit verraten. Ihr Schmerz äußert sich kleinlich, selbstsüchtig, laut und wirkt unschön, oft komisch.

„Sie ist merkwürdig gefaßt," äußerte Frau Karl Sorchan ein paar Wochen später gegen Norwood, der neben ihr auf der Veranda saß und von ihrer Nichte sprach.

Paul Sorchan hatte, ehe er in Doktor Krupps Klinik gegangen war, seinen letzten Willen aufgezeichnet, und Norwood war darin mit der Ordnung seiner Angelegenheiten betraut worden. Das Haus war Paulas Eigentum, und ihr mütterliches Vermögen war stattlich angewachsen, auch hatte das Patent eine ansehnliche Summe eingetragen und Sorchans Verhältnisse waren also derart, daß Paula vermögend zu nennen war. Ueber ihre Zukunft hatte man noch keine Beschlüsse gefaßt. Das nächstliegende war, daß sie bei ihrer Tante leben werde, denn nahe Blutsverwandte hatte sie nicht. Vorderhand war Frau Sorchan nach dem Haus am Fluß übergesiedelt.

„Sie ist ganz wunderbar gefaßt." Norwood fand das auch.

„Die Jugend ist elastisch," bemerkte er etwas lehrhaft.

Die vollständige Fassung, womit das junge Mädchen seinen Verlust ertrug, hatte ihn allerdings überrascht und war ihm fast unnatürlich vorgekommen. Jetzt trat sie auf die Veranda hinaus; sie erschien in ihrem schwarzen Kleid größer als sonst. Sie gab ihn die Hand und setzte sich neben ihn; die Tante erklärte, aus irgend einem Grund ins Haus zu müssen, und entfernte sich; Paula sah sehr müde aus.

„Ich bin in der Stadt gewesen und fühle mich ganz matt," sagte sie.

„Lassen Sie mich klingeln, daß man Ihnen Tee bringt," erwiderte Norwood, der das junge Mädchen sehr blaß fand, aufstehend. „Das wird Sie erfrischen."

Als der Tee gekommen war, reichte Paula zuerst ihm eine Tasse, schenkte dann sich selbst ein und begann mechanisch darin zu rühren. Dann setzte sie die Tasse an die Lippen, stieß aber plötzlich einen Schrei aus, als ob sie einen Messerstich erhalten hätte, und rief, die Tasse wegsetzend: „Das ist Papas Tee! Es ist Papas Tee! wie kann jemand sich unterstehen, den zu berühren!" Damit lief sie ins Zimmer.

Norwood folgte ihr nach einer Weile und fand sie auf dem verblichenen, gelben Sofa im Salon hingestreckt, am ganzen Körper zitternd und zuckend vor Schluchzen, dessen Heftigkeit sie vergebens zu mäßigen suchte, indem sie ihr Taschentuch wie einen Knebel in den Mund steckte.

„Er sagte . . . er hat gesagt . . . mein Töchterchen hat er gesagt . . . das ist mein Nektar . . . und das eine Auge . . . das gesunde Auge hat er auf mich gerichtet . . . das andere . . ."

Das Sofa zitterte unter ihrem krampfhaften Zucken.

Selbst todesblaß, beugte sich Norwood über sie und zog sie, den einen Arm um ihre Schultern schlingend empor, daß sie an seiner Brust zu ruhen kam.

„Bitte, bitte, fassen Sie sich! Bitte — Fräulein Sorchan — Paula — liebe Paula," so tröstete er sie sanft und war selbst tief bewegt.

Sie sah so rührend jung, so einsam und verlassen aus, und nun wandte sie das Köpfchen und blickte ihm in die voll Güte auf sie gehefteten Augen.

„Er trank den Tee so gern, den ich ihm gemacht hatte," fuhr sie fort. „Die Leute hatten die Büchsen verwechselt, das war abscheulich. Ach, er hätte ja alles so bekommen sollen wie er es haben wollte. Und er hats auch bekommen, nicht wahr, Herr Norwood?" Sie preßte seine Finger zwischen den ihrigen. Sagen Sie doch, daß er alles gehabt hat — daß er nicht vernachlässigt, vergessen worden ist."

Ihr Mund zuckte schmerzlich, ihre fragenden, traurigen Augen bohrten sich in die seinigen, die sich gleichfalls mit Tränen gefüllt hatten.

„Er hat alles gehabt; Sie sind ihm eine aufopfernde Pflegerin gewesen," versetzte der junge Mann, des Mädchens Hand warm umfaßt haltend.

Allmählich ließ der Sturm nach, und jetzt bückte er sich herab, küßte sie auf die halbgeöffneten Lippen und trank dabei ihre salzigen Tränen.

„Paula," flüsterte er, „Ihr Vater hat mir sein Vertrauen geschenkt, und ich glaube, er hat mich gern gehabt. Auch ich bin allein. Wollen Sie mich ein wenig lieb haben?"

„Ja," stammelte sie.

Damit war über Paulas Zukunft entschieden, und im folgenden Herbst fand die Hochzeit statt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Verlobte.

Eine Sängergeschichte vom Rhein. Von Aug. Homburg. (Cleveland.)

Der Wirt vom „kalten Loch" in G. führte eine feine Küche. Er wußte es ganz genau und deshalb wunderte es ihn nicht, daß der Gesangverein „Waldesrauschen," den er erst voriges Jahr die Ehre hatte auf seiner Rheinfahrt unter seinem Dache zu speisen, auf heute wieder ein Gedeck für achtzig Personen bestellt hatte. Es war ein saures Stück Arbeit jedesmal und selbstzufrieden streichelte er mit beiden Händen seinem Bauch, indem er die langen Reihen weißgedeckter Tische überblickte. Diesmal hatte er in der Veranda decken lassen, denn er wußte, daß den Sängern der Aufenthalt hier unten angenehmer war als im Saale. Die hübsch gepflegten Ranken ließen hie und da einen Durchblick auf sonnige Hügelketten drüben gewähren und unten ganz dicht an seiner Mauer murmelte Altvater Rhein im Kies.

Zum Servieren hatte er sich ein paar schmucke Dirnen angenommen, denn den Herren Sängern war zu Speis und Trank auch ein feuriger Kuß angenehm. Noch einmal überflog er prüfend die Tischreihen, dann band er sich rasch die weiße Schürze ab und ging mit süßem Munde die Sänger zu begrüßen, die eben lärmend in seinem Hofe einzogen.

Eine sengende Julisonne hatte den Männern tüchtig die Kehle ausgebrannt und als ein paar Gläser „Gold" erst durch die Gurgeln geronnen war, entspannen sich fröhliche Gesänge.

Der Wirt glänzte vor Schweiß und Zufriedenheit. Wenn er den Mädels die vollen Weinflaschen gab, spornte er sie zum Fröhlichsein an.

„Daß du mir keine Geschichten heute machst und greinst in der lustigen Gesellschaft," sagte er zu einer hübschen dunkel gekleideten Dirne. Dann kniff er ihr wohlwollend mit seinen fetten Fingern in die Wangen und reichte der nächsten die Flaschen.

Lina hatte die Herren in dem kleinen Extraume zu bedienen; hier saßen der Dirigent, der Vorstand und einige andere Herren, die in der größeren Halle nicht Platz gefunden hatten; meistens aber gesetzte Herren. Ihr war das angenehm, denn sie hatte nicht so sehr unter den Späßen der jungen Welt zu leiden. Vor zwei, drei Jahren noch war das anders, da machte sie das junge tolle Treiben mit und gab dem einen oder andern auch mal 'nen feurigen Kuß mit auf den Weg.

„Pst, Lina, noch e Aßmannshäuser!" Die Fistelstimme des Schriftführers scheuchte sie aus ihren Gedanken auf.

„Du, Karl, des wär so was for dich — des könnt' e ganz tüchtig Metzgersfraache gewwe — du guckst ihr so verliebt nach!?" spaßelte der Tischnachbar des also Angeredeten und der Metzgermeister und Junggeselle Karl Krantz ließ seinen Blick über den Bauch auf den Boden gleiten, dann strich er sein bartloses Doppelkinn. Das machte er immer, wenn man anfing, ihn zu foppen.

Karl Krantz war eine Seele von einem Menschen. Wenn auch seine äußere Hülle rauh und häßlich war, so schlug doch unter seinem blauen Metzgerkittel ein Königsherz. Zu Hause liebte und ehrte man ihn allseitig und daß er noch keine Frau in seinem Haushalt schalten hatte, mochte einfach daher kommen, weil er etwas unbeholfen im Verkehr mit Frauen war und sich auch nicht sonderlich viel aus Weibern machte. Er hatte auch nie an's Heiraten gedacht. Seine Mutter führte den kleinen Haushalt und er das Geschäft, dabei war er göttlich zufrieden.

Seiner großen Gutmütigkeit hatte er es auch zu danken, daß er häufig im Verein oder am Kartentisch bei den „Schneppepern" gefoppt wurde, was er meistens schweigend über sich ergehen ließ oder bei Gelegenheit in seiner trockenen Art erwiderte.

Auch diesmal entgegnete er nichts auf die spitze Rede seines Sangesbruders, sondern forderte die Corona auf, ein gemeinschaftliches Lied zu singen, was allgemeine Zustimmung fand.

Nachdem Lina die leeren Gläser gefüllt hatte, hub der Ecktisch — natürlich Karl's Leiblied — zu summen an:

Jede Lerch' find't an Bam, wo sie
austasten kann.
Und an Asterl find'ts a, wo's ihr
Nest baut daran.

Langsam, wie Wachswellen pflanzte sich der Sang weiter:

Nur der Mensch hat ka Rast, nur
der Mensch hat ka Ruh, sangen die
an den nächsten Tischen schon mit,
und beim Schluß der Strophe:

„Denn kaum fand't er 's Glück,
kummt schon's Unglück dazu, sangen
alle.

Zuerst schmunzelte Karl; dann tönte er mit seiner Kopfstimme dazwischen und schielte nach Lina hinüber. Die lauschte dem Singen mit schmerzlichem Munde und als sie seinem teilnahmsvollen Gesichte begegnete, wandte sie sich ab und träumte in die Ferne.

Bald stand auch Karl an ihrer Seite; er konnte keinen Schmerz sehen ohne zu trösten.

„No Linche, wo fehlt's dann, sin Sie in Not?" flötete er, wobei er Geld in seiner Hosentasche klappern ließ. Sie schüttelte den Kopf und weinte.

„Weshalb flenne Sie dann?" versuchte er weiter in sie zu dringen.

Mit tränenerstickter Stimme brachte sie endlich heraus: „Mein armer Mann! — er sang auch so gerne das Lied — und jetzt liegt er drüben so jung — haben Sie nicht in der Zeitung gelesen von dem Unglück?" Dabei stürzte sie schluchzend hinaus.

Karl sah ihr unschlüssig nach, kratzte sich am Halse und nahm schweigend seinen Platz wieder ein.

„No, was gibt's?" frugen ein paar neugierige Stimmen. Er zuckte nur mit den Achseln.

Indem kam auch schon das kleine unscheinbare Wirthshausfrauchen angetänzelt. Noch auf der Schwelle, hub sie schon ihre Litanei an.

„Entschuldigen Sie vielmals, meine Herren, ich bin in der dichsten Arbeit — aber das tölpigte Ding, die Lina! Es ist ja eine traurige Geschichte, sehr, sehr traurig, meine Herren, und die Lina ist so ein gutes, braves Mädchen gewesen. Sie war viele Jahre bei mir im Haushalt und hat sich manchen Groschen gespart, und dann noch die vielen Trinkgelder, wenn sie mal bei großer Gesellschaft servieren half. Kurzum, sie lernte vergangenes Jahr einen jungen tüchtigen Menschen kennen, er war Steuermann auf einem großen Rheindampfer, die jungen Leutchen lernten sich lieben und heirateten vor sechs Wochen. Der Anfang war rosiges Glück, bald kam das Unglück dazu. Kaum drei Wochen verheiratet, explodierte der Kessel des Dampfers und alle Mannschaften, vom Kapitän bis zum Schiffsjungen kamen um. S'ist jammer-, jammerschade-, fast lauter junge Leute. Sie haben es wohl gelesen, alle Blätter standen ja voll davon. Ein Glück war's, daß sich keine Passagiere auf dem Dampfer befanden. Nun nahmen wir Lina wieder in unsere Küche, sie ist ja doch ein braves Weibsbild. Der Tod ihres Mannes hat sie ganz verändert. Früher hatte sie so ein paar Backen und lachte und sang den ganzen Tag, und nun schleicht sie müde herum und weint stets, das arme Ding. Gelt Sie nehmen es nicht krumm, meine Herren, sie wird sich bald ausgeweint haben, die Jugend hat ja leichtflüssige Tränen. — Ist momentan etwas gefällig, meine Herren?"

Als die Alte hinausgeschlürft war, erschien auch gleich Lina wieder. Sie schämte sich ihrer Tränen und lächelte milde mit rotgeweinten Augen.

Die Gäste, außer Karl, hatten schon den kleinen tragischen Zwischenfall vergessen und stießen lachend mit vollen Gläsern an.

Karl folgte ihr mit seinen Augen auf Schritt und Tritt. Die anderen waren schon etwas tief in Weinstimmung, machten Zeche und traten eine feuchte Fahrt durch den Ort an.

An einem halb versteckten Ecktisch blieb er unbemerkt sitzen, während die Mädchen die Tafeln abräumten. Später rief er Lina zu sich. Sie setzte sich ihm gegenüber und machte ein sentimentales Gesicht.

„Weshalb sind Sie denn nicht mit Ihrer Gesellschaft weitergezogen?" zerriß sie ein minutelanges Schweigen.

Er wußte immer noch nichts zu sagen und wischte sich über's Gesicht. Dabei sah er zwischen den Ranken hindurch auf den Strom.

„Die Aussicht ist hübsch hier, nicht?" fing sie ungeduldig ein neues Thema an, der Alte ließ heute hier außen decken, für so gute Gäste wie die Herren!"

„Sind Sie voriges Jahr auch schon hier in Stellung gewesen?" Endlich hatte er einen Anfang; er brachte auch die Worte gar nicht schwerfällig heraus.

„Ja, ich habe Sie heute gleich wieder erkannt, Sie waren damals auch schon so dick."

Sie sah ihm mit vorsichtigem Lächeln in's Gesicht und als sie dort einem leichten Grinsen begegnete, wagte sie es, ihm in's Gedächtnis zurückzurufen, daß sie ihm damals, als er sie küssen wollte, einen Klaps auf die schwammigen Backen gegeben hatte.

Er lächelte, sich erinnernd.

„Da sin Sie awer viel lustiger und drolliger gewese wie heut."

„Wenn einem so das Unglück mitspielt."

„Sie hatten Ihren Mann recht gern?" frug er teilnehmend.

„Ja, kaum findt' man's Glück, kummt schon's Unglück dazu," seufzte sie tief, „es waren ein paar sonnige Tage.

Sie machte ein trostloses Gesicht und neigte den Kopf in die Hände.

Auf dem Flusse schwammen die Abendlichter und die Hügel im Westen hatten rotgoldene Ränder. Der Tag verabschiedete sich sacht.

„Vielleicht scheint aach wieder e Mal die Sonn'!" Karl hatte die Brust voll Poesie; am Liebsten hätte er ihr die beiden feuchten Augen geküßt.

„Wer kümmert sich denn um eine arme Witwe? Ach, wenn man plötzlich so einsam ist! Sie glauben nicht, wie namenlos unglücklich ich bin. Ich habe ja auch niemanden mehr auf der Welt, wie ein paar Verwandte drüben in Amerika, das ist mein ganzer Anhang. So allein sein ist schrecklich." Ihre Stimme war weicher geworden und schmeichelte sich in Karls Seele hinein." Der stand auf und setzte sich an ihre Seite. Ihr flachsblondes Köpfchen vergrub sich in die Spalierreben.

„Linache, wer wird dann gleich so verzagt sein," wahnte er innig, „ich bin Ihne ja gut."

„Wie soll ich das glauben?"

„Könnte Sie mir aach e bissi gut sei?"

„Ach, wie wohl es tut, wenn man eine mitfühlende Seele findet, wenn man gar keinen Anhang hat."

Als sie mit diesen Worten ihr Haupt schwer an Karl's Schulter lehnte, war es um ihn geschehen.

Nun war er ganz im Banne der Liebe. Er versprach im Rausche des Augenblicks Lina Himmel und Erde. Als er den ersten langen Kuß von ihren Lippen trank, blinkten die Sterne durch die Rebengehänge und blitzten in den Wellen. Das waren tausend kleine zitternde Liebesflämmchen. Und als sie den Rest aus ihren Gläsern „auf ein fröhliches Wiedersehn" tranken, schwebte Karl in dem siebenten Himmel.

2

Die Verlobungsanzeige von Karl Krantz mit der Lina aus G. hatte im Gesangverein „Waldesrauschen" keine erstaunten Gesichter gefertigt, denn die wußten schon lange, daß etwas bei Karl, „net so ganz in Ordnung" war, denn er fuhr jeden Sonntag mit seinem intimsten Freunde hinunter an den Rhein.

Der Verlobte schwelgte in Glückseligkeit. Wenn er auch von der plastischen Runde seines Leibesumfanges etwas eingebüßt hatte (das Lieben strengt ja bekanntlich immer etwas an), so waren doch seinem Gesicht alle Wonnen eines glücklich bis über die Ohren Verliebten abzulesen. In seinen winzigen Schweinsäugelchen sah man es blitzen wie heimliche Freudenfeuer der Seele.

Morgen sollte der ganze Kartentisch der „Schneppeper" an dem frohen Feste teilnehmen. Es gab auch schon jungen Wein. Karl und sein Intimus fuhren schon heute, am Sonnabend, obgleich er seiner Braut geschrieben hatte, daß er zum Sonntag mit seinen Freunden käme, „es soll ein glücklicher Tag werden," schrieb er noch im letzten Satz.

So ungeduldig wie heute, als wirklicher Bräutigam, war Karl lange nicht. Die Eisenbahnfahrt wollte ihm heute endlos erscheinen, als führe er an's Ende der Welt. Bald sah er auf die Uhr, oder fragte den Freund, so oft der Zug hielt, an welcher Station sie wären. Dann und wann küßte er auch heimlich seinen neuen Verlobungsring oder er roch an seinem mächtigen Bouquet. Dabei hingen an seinen Lippen tausend Lieder. Er bewegte aber nur den Mund, daran sah man, daß er singen wollte. Wenn er hier nicht in einem Eisenbahncoupé, auch noch 2. Klasse, gesessen hätte, wären seinen Lippen zahllose Lieder entströmt, hinaus in den bunten Herbsttag.

Endlich waren sie da. Vom Bahnhof bis zum „kalten Loch" war nicht weit. Karl mit seinem großen Bouquet stolperte durch die buckligen Gassen voran. Der Intimus, der seiner Korpulenz weit nachstand, mußte stets ein paar Schritt zurückbleiben, so schnell ging's heute. Aus einem Giebelfenster lachten ein paar Dirnen den Beiden nach.

An der ausgewaschenen Sandsteintreppe, die von der Seite nach der Veranda führte, machten sie Halt. Karl wischte sich den Schweiß von der Nase und verpustete sich. Dann bat er den Freund, einen Moment unten zu warten. Er wollte sie einmal eine Zeit lang unbemerkt beobachten, nachher Knall und Fall hineingeschneit kommen. Vorsichtig stieg er die Treppe hinan. Er freute sich schon auf ihr fröhlich-erstauntes Gesicht. Als er die erste Hälfte erklommen hatte, hielt er inne und lauschte. In dem Eckraum saßen Gäste; es war ein herrlicher Herbsttag heute. Es waren junge lustige Gesellen, vielleicht Studenten oder sonst welche. Als jetzt ein Mädchen ein paar volle Flaschen brachte, sangen sie — das war ja Lina, die da bediente, seine Braut! Die Alte sagte doch, daß sie nur im Haushalt tätig sei, höchstens einmal bei großer Gesellschaft servieren half. Langsam stieg er weiter; er mußte vorsichtig sein, obgleich es dämmerte denn die Ranken waren an manchen Stellen schon ganz kahl. Jetzt war er dem Tisch ganz nahe und sah, wie sich Lina einen Stuhl heranrückte. Er zitterte schon vor Eifersucht. Wie sie eben mit ihrem Nachbar anstieß, bemerkte Karl, daß sie ihren Verlobungsring nicht am Finger trug. Das Blut schoß ihm in kochenden Wellen nach dem Kopfe, seine Hand preßte sich krampfhaft an die Planken, daß sie krachten und Lina einen leisen Schrei ausstieß und aufstand.

„Herrje, herrje! so ängstlich! 'S wird ein Kater sein, der mit seiner Donna ein Rendez-vous hat, "lachte ihr Nachbar. „Komm', setz' dich," dabei zog er sie auf seinen Schoß und küßte sie.

„Na, und wir sollen zu kurz kommen?" brüllten ein paar andere Gesellen.

„Ihr kommt später an die Reihe beim Nachhausegehen, heute bin ich Hahn im Korb. Nicht Lina, so alte Bekannte und Freunde wie wir, die sich nach Jahren mal wieder sehen!"

Lina schmiegte sich an ihn und tat verschämt.

Karl betastete unwillkürlich seinen Korpus, denn er wußte momentan nicht, ob er träume, oder ob es Wahrheit sei, was er sah und hörte. Er hatte doch keinen jungen Wein getrunken. Kaum konnte er sich noch aufrecht halten, so sehr war ihm dieser Anblick auf die Nerven geschlagen. Und als der Freund, der ihm nachgeschlichen war und die ganze Tragikomödie mit angesehen hatte, ihn am Schoße seines Gehrockes faßte und zum Gehen winkte, mußte Karl sich einige Sekunden auf die Steinstufen niederlassen, indem er seine jagenden Schläfen befühlte.

Dann schritt er langsam die stufenreiche Treppe hinab, leise und vorsichtiger noch, wie er gekommen. Dann schritten Beide auf verlassenem Pfade hinunter nach dem Flußufer.

Keiner sagte etwas. Der Freund wollte nicht und Karl konnte nicht. Ueber seinen Leib flog es in wilden Schauern, seine Brust wogte wie die Wellen des mächtigen Stromes, in dem eben die goldene Herbstsonne zu verlöschen schien. Die Gesichtsnerven zuckten wie in Folterqualen. Dann brach das Geschwür des ersten unerwartet gekommenen Leides und Karl Krantz weinte wie ein Knabe, küßte den Freund und wiederholte schluchzend: „S' schadt' nix, Willem."

Bis der betrogene Bräutigam sich ausgeweint hatte, konnte Wilhelm kaum noch aufrecht stehen, so schwer hatte Karl an seinem Halse gehangen.

Der reckte sich mit einem tiefen Seufzer und beide gingen ein paar Schritte weiter. Aus dem „kalten Loch" hörte man den abgetönten Sang eines Kneipliedes herüber.

„Ich hab' dem Weib schon längst net getraut, Karl," sagte endlich der Freund und Karl sah finster auf die Erde. Dann streifte er sich den Verlobungsring vom Finger und schleuderte ihn weit in den Rhein, wo er mit einem kaum hörbaren Glucks verschwand, gar nicht als ob er acht Taler gekostet hätte. Dem Ring folgte das Bouquet, mit dem die Wellen spielten, bis es verschwunden war.

Das alles geschah im tiefsten Schweigen. Es war ein ganz feierlicher Akt; dazu die schöne Herbstabendstimmung: Gesang aus der Ferne und das Murmeln der vom Abend vergoldeten Wellen; ein Kahn zog vorüber, in dem ein Fischer auf einer Harmonika ein weiches Lied spielte.

Drüben im Dorfe blitzten schon die ersten Lichter auf und Rauch stieg von den Dächern. Die Luft war so klar, daß Hundegebell herübertönte.

Den Betrogenen überkam es ganz eigentümlich. Eine wunderbare Stimmung ergriff ihn; schmerzvoll und doch voll Trost. Den Arm um des Freundes Nacken schlingend, hub er sein Leiblied „S' Herzlad" zu singen an. Erst zaghaft von Schmerz bewegt, dann immer deutlicher und sicherer. Aus einer verborgenen Schlucht hallte einmal ganz deutlich das Echo herüber: „Dann kaufi find't er wo's Glück, kummt schon's Unglück dazu."

„Was mache mer dann mit den „Schneppeper," Karl, wann die morje komme?!" unterbrach der Freund eine entstandene Pause.

„Die laß' nur komme, Willem! Nachher könne mer zusamme „Entlobung" feiern," entgegnete der arme Karl mit blutig erkämpftem Lächeln und zerfleischtem Herzen.

— Aus der Schule. Lehrer: „Nenne mir ein Sprichwort, Müller."
Müller: „Aller Anfang ist schwer."
Lehrer: „Und Du auch eins Schulz."
Schulz: „In der Not frißt der Teufel Geflügel."

— Aha! „Die Frau von unserem Freund Müller leidet jetzt stark an Schlaflosigkeit. Er ist darüber ganz außer sich!"
„Was, wegen so einer Kleinigkeit? Lächerlich!"
Kleinigkeit, wenn sie ihn immer nach Hause kommen hört?!"

Unsere Schnittmuster-C[illegible]

9332.
Sehr praktische Damenschürze.
Dieses Modell dürfte sich als sehr praktisch bei Näharbeiten und überhaupt für Hausarbeiten aller Art eignen. Eine große Tasche bietet einen sehr guten Platz für verschiedene Artikel. Wenn gewünscht, kann die Tasche und ebenso der Latz, der die Taille des Kleides schützt, weggelassen werden. Das Dessin eignet sich für Lawn, Percale, Gingham oder Linnen. Das Muster ist in 3 Größen geschnitten: klein, mittelgroß und groß. Es benötigt 3¼ Yards 36zoll. Stoff für die mittlere Größe.
Preis des Musters 10 Cents.

Bestellungs-Anweisungen;

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das

PATTERN DEPARTMENT
OMAHA TRIBUNE,
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon
Ich wünsche Muster No.....
.... Zoll Brust- oder Taillenweite. — oder
(Jahre .... bei Kinderstachen.)
Name.....
No..... Straße.....
.....Stadt.....